

in: Barbara Duden/Jürgen Schlumbohm/Patrice Veit (Hg.), Geschichte des Ungeborenen. Zur Erfahrung und Wissenschaftsgeschichte der Schwangerschaft, 17.-20. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 170), Göttingen 2002, S. 75-98.

Todesangst und Gottergebenheit

Die Spiritualisierung von Schwangerschaft und Geburt
im lutherischen Pietismus*

von

ULRIKE GLEIXNER

Maria Barbara Burk (1727–1782), Tochter des wichtigsten pietistischen Theologen Württembergs, Johann Albrecht Bengel (1687–1752), und Ehefrau des pietistischen Theologen Philipp David Burk (1714–1770), schreibt fünfunddreißigjährig vor ihrer elften Geburt im Oktober 1762 an ihre Schwester Rosine Williardts: »Die Stunde der Hilfe erwarte ich von unserem lieben himmlischen Vater zu seiner Zeit mit getrostem Muth auf seine schon so oft erfahrene Treue.«¹ Dieser Briefausschnitt dokumentiert das Vertrauen einer erfahrenen Schwangeren und Mutter auf die helfende Vorsehung Gottes. Gleichzeitig erstaunt, dass Maria Barbara Burk hier keinen persönlichen Wunsch zum guten Ausgang der Geburt äußert. Woher kommt diese gott-ergebene Haltung?

Ein Grundanliegen protestantischer Seelsorge war es, eine positive Haltung gegenüber Schwangerschaft und Geburt zu vermitteln – davon zeugt das Spektrum der erbaulichen Literatur vom 16. bis 18. Jahrhundert², die

* Die Anregungen von Gabriele Kämper und Carola Sachse haben diesen Aufsatz mitgeprägt. An dieser Stelle sei ihnen für ihre Kritik und ihr Interesse gedankt. Der Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel, und der Werner Zeller Stiftung, Leonberg, danke ich für die gewährten Forschungsstipendien.

¹ Archiv für Familienforschung, Leonberg (im folgenden abgekürzt AFFL), Lebensbeschreibung MARIA BARBARA BURK, geb. BENDEL, 18 I 9/1–2 180 S., zit. 65.

² Zum Gebrauch von Gebetsliteratur für Frauen im Protestantismus vgl. CORNELIA NIEKUS MOORE, *The maiden's mirror. Reading material for German girls in the sixteenth and seventeenth centuries* (Wolfenbüttler Forschungen 36). Wiesbaden 1987; DIES., *Erbaungsliteratur als Gebrauchsliteratur für Frauen im 17. Jahrhundert: Leichenpredigten als Quelle weiblicher Lesegewohnheiten*, in: HANS ERICH BÖDEKER/ GÉRALD CHAIX/ PATRICE VEIT (Hg.), *Le livre religieux et ses pratiques. Etudes sur l'histoire du livre religieux en Allemagne et en France à l'époque moderne = Der Umgang mit dem religiösen Buch* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 101). Göttingen 1991 S.291–315; ETIENNE FRANÇOIS, *Das reli-*

sich direkt an Schwangere, Gebärende, Sechswöchnerinnen und ihre Familien wendet, mit Gebeten um Fruchtbarkeit, in der Schwangerschaft, während der Geburt und im Falle des Sterbens von Kind oder Mutter.³ Mit der reformatorischen Aufwertung der Ehe entwickelte sich eine »Ideologie der Mutterschaft«.⁴ Diese Neubewertung schlug sich nicht nur in einer strikteren Ehegesetzgebung und Kriminalisierung außerehelicher Sexualität bei gleichzeitiger Abwertung des ehelosen Lebens nieder; sondern die rechtliche Umstrukturierung wurde von einem weicherem, zudem erfolgreicherem pastoral-theologischen Einsatz flankiert, der die neue Pflicht zur Mutterschaft mittels Predigt und erbaulicher Literatur in die Köpfe und Herzen der Hörenden wie Lesenden einzubrennen suchte.

Gebetsliteratur für Schwangere in Luthertum und Pietismus

Im Prozess der Konfessionalisierung übernahmen es didaktisch verfasste Trostbücher, den Frauen als gezielt angesprochener Leserschaft die neue, lutherische Position zur Zeugung, Geburt und Aufzucht von Kindern nahe zu bringen. Die reformatorischen Streiter verwiesen nunmehr auf die nach Paulus selig machende Bedeutung des Gebärens, mit der Einschränkung, dass die Frau »im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung bleibe« (1 Tim 2). In recht gefälliger Weise erklärt der Hofprediger und Superintendent Ottho Körber in seiner 1553 eigens für Frauen gedruckten Schrift die reformatorischen Lehrinhalte zur ehelichen Fruchtbarkeit.⁵ Die Frau sei zum ehe-

giöse Buch als Nothelfer, Familienreliquie und Identitätssymbol im protestantischen Deutschland der Frühneuzeit (17.–19. Jahrhundert), in: URSULA BRUNOLD-BIGLER/ HERMANN BAUSINGER (Hg.), Hören Sagen Lesen Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur. Festschrift für Rudolf Schenda zum 65. Geburtstag. Bern usw. 1995 S. 219–230; für den Katholizismus vgl. EDITH SAURER, »Bewahrerinnen der Zucht und der Sittlichkeit«. Gebetbücher für Frauen – Frauen in Gebetbüchern, in: L'Homme 1. 1990 S. 37–58.

³ Ausführlich dazu jetzt die Untersuchung von ECKHARD STRUCKMEIER, »Vom Glauben der Kinder im Mutter-Leibe«. Eine historisch-anthropologische Untersuchung frühneuzeitlicher lutherischer Seelsorge und Frömmigkeit im Zusammenhang mit der Geburt (Kontexte. Neue Beiträge zur Historischen und Systematischen Theologie 31). Frankfurt a. M. usw. 2000. Vgl. den Beitrag von PATRICE VEIT in diesem Band.

⁴ Mit »ideology of maternity« bringt PATRICIA CRAWFORD die Zielrichtung dieser protestantischen Seelsorge auf den Begriff: DIES., The construction and experience of maternity in seventeenth-century England, in: VALERIE FILDES (Hg.), Women as mothers in pre-industrial England. London usw. 1990 S. 3–37.

⁵ OTTHO KÖRBER (gest. 1553), Ein kurtzer bericht/ wie sich die schwangeren Weiber/ vor und in der Kindtsgeburth trösten/ und sich sampt den kindlein dem lieben Gott/ durch Christum

lichen Kindbett berufen: Fruchtbarkeit sei eine Gabe Gottes, und der Stand der gebärenden Weiber sei ein heiliger. Gott sei bei der Geburt die eigentliche Hebamme. Dass die Frauen in Schmerzen gebären müssten, sei zwar eine Gottesstrafe, aber eine gnädige Vaterstrafe, die allein den Leib um der Sünde willen strafe. Johannes Hugo, Pfarrer zu Frideburg, wählt 1562 die für das Reformationszeitalter so charakteristische Form der Polemik, um die neue Idee der innerweltlichen Heiligkeit durch Kindergebären dramaturgisch wirksam zu platzieren. Er stellt die altkirchliche Aussegnung, den Kirchgang der als unrein vorgestellten Sechswöchnerin zum Empfang des reinigenden Segens, als lächerlich, beinahe heidnisch dar, um dann zu polemisieren, wie etwas unrein sein könne, was Gott selbst verordnet habe.⁶ Thomas Gunther, Hofprediger zu Glauchau, wählt für sein Trostbüchlein von 1566 einen werbenden Ton. Das war auch den Damen des regierenden Adels gezollt, denen er seine Schrift widmet. Gott helfe den Frauen, ihr Kreuz zu tragen und die, die ihr Leben darin lassen, erfreue er mit ewiger Seligkeit. Die christliche Bruderliebe verpflichte den Frauen gegenüber zu Trost, Hilfe und Rat, da alle Menschen von ihnen geboren werden.⁷ In der einflussreichen Gebetssammlung des Wittenberger Theologieprofessors und Superintendenten Johann Habermann von 1567 wird den Schwangeren empfohlen, ihre Ängste und Nöte durch Gebete zu überwinden.⁸ Gott möge seinen Willen den Schwangeren zu erkennen geben und so ihre Traurigkeit stillen, damit diese sich in lauter Freude verkehren könne. Er gebe den Gebärenden Geduld in ihrem Leid.⁹ Die Mäßigung von Zorn und Angst verhindere, dass die Frucht im Leib Schaden nehme und eine unzeitige Geburt eingeleitet werde.¹⁰ Gemeinsam ist den neuen, protestantischen Stimmen des 16. Jahrhunderts die erklärende und tröstende Absicht. Das Kindergebären

befehlen sollen. 1553 o. O. u. o. S. Körber wirkte in Nürnberg und Kulmbach; sein Sohn Elias brachte die Schrift im Todesjahr von Körber zum Druck.

⁶ JOHANNES HUGO (HUG), Tröstlicher und kurtzer bericht/ wes sich alle Gottsfürchtige schwangere Ehefrauen/ vor und in kindsnöten zutrösten haben. Mansfeld 1562, 33 Doppelseiten.

⁷ THOMAS GUNTHER, Ein Trostbüchlein für die Schwangeren und Gebehrenden Weiber/ wie sich diese für/ inn/ und nach der Geburt/ mit Betten/ Dancken/ und anderem/ Christlich verhalten sollen. Frankfurt a. M. 1566, 152 S., zit. Vorrede.

⁸ JOHANN HABERMANN (AVENARIUS, 1516–1590), Erster Theil der Christlichen Gebete/ auff alle Tage in der Wochen andechtig zusprechen gestellet. (1567) Wittenberg 1595; zu Habermann PAUL ALTHAUS, Forschungen zur Evangelischen Gebetsliteratur. (Gütersloh 1927) Nachd. Hildesheim 1966 S. 119–126.

⁹ HABERMANN, Erster Theil der Christlichen Gebete S. 242.

¹⁰ DERS., Der Ander Theil Der Christlichen Gebete/ ... auff sonderlicher Stende Personen zu sprechen/ gestellet. Wittenberg 1595 S. 10.

wird als ein von Gott verordneter Beruf für alle Frauen vorgestellt, der schmerzvoll, ehrbar und seligmachend ist und dessen Ergebnis allein in der Hand Gottes liegt.

Die Theologen des 17. und 18. Jahrhunderts, die die große Kluft zwischen kirchlichem Anspruch und gemeindlicher Wirklichkeit mit der Waffe des Wortes bekämpften, verfassten Handbücher des christlichen Lebens, die mit praktischen Anleitungen das Alltagsleben zu verchristlichen suchten.¹¹ Diese Anleitungsliteratur half, eine Alltagsfrömmigkeit mit geschlechterspezifischen Tugenden zum verbindlichen Vorbild zu machen.¹² In der Gebetsliteratur für Schwangere findet sich nunmehr ein harscher und drohender Ton, der den Trostbüchlein des 16. Jahrhunderts noch fremd ist. Seit dem 17. Jahrhundert drangen die Autoren massiver sowohl auf die Überwindung des eigenen Willens, unabhängig davon, wie die Geburt ausging, als auch auf tugendhaftes Verhalten. Bonifacius Stöltzlin, lutherischer Pfarrer in der Reichsstadt Ulm, verfasste 1652 eine 700 Seiten starke Kasuistik mit dem Titel »Geistlicher Adlerstein« als Unterrichts-, Trost- und Gebetbuch für Schwangere und Gebärende.¹³ In zwölf Kapiteln, systematisch gegliedert, bietet er für alle nur erdenklichen Situationen vor, während und nach der Geburt passende Gebetstexte an. Das moralische Wohlverhalten der schwangeren Frau wird zur Grundlage für den positiven Ausgang der Schwangerschaft: Die Schwangeren sollen »sich in acht nehmen und sich weder gegen Gott/ ihren Ehemann/ noch an ihrer Leibesfrucht versündigen«. Wenn Schwangere lügen, stehlen oder zornig seien, so gehe eine Disposition dazu auf die Kinder über, »denn der Apfel fällt nicht weit von Stam«. ¹⁴ Die schwangeren Frauen sollen Emotionen wie Körper disziplinieren, sich vor zu großer Gemütsbewegung, unnötiger Bewegung zum Vergnügen, zu schwerer Arbeit und Unordnung in der Nahrung und im Schlaf hüten, damit sie der Leibesfrucht nicht schaden. Das Amalgam aus sozialen, moralischen und so-

matischen Anweisungen zwingt die Rezipientinnen, tugendhaftes Verhalten als eine notwendige Vorbedingung für eine erfolgreiche Schwangerschaft anzuerkennen.¹⁵ Der Titel des Handbuchs »Geistlicher Adlerstein« ist Programm. Der Adlerstein oder Klapperstein, ein natürlicher Stein mit einem Hohlraum, in dem winzige abgelöste Steinchen eingeschlossen sind, und dessen beweglicher Kern an die Leibesfrucht einer schwangeren Frau erinnert, wurde als Amulett zum Schutz gegen Fehlgeburten getragen.¹⁶ Stöltzlin überträgt diese volkskulturelle, heidnische Schutzpraxis in einen protestantischen Kontext. Nicht das Amulett wird die Schwangere schützen, sondern allein das tägliche Gebet. Mit der Drohung, unfrohes Verhalten der Schwangeren könne deren Tod oder den ihres Kindes provozieren, verleiht die Pastoraltheologie ihrem Aufruf zu Gebet und frommer Lebensführung Nachdruck.

Selbstverständlich bewahrte die Gebetsliteratur dennoch ihre tröstende Funktion, denn sie half Angst und Schmerz zu überwinden.¹⁷ Sanft im Ton und tröstend ist das »Geistliche Weiber=Aqua=Vit« (1683) der Emilie Juliane Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, die aus »Landes=Mütterlichem Herten« ihre Gebete für Schwangere, Hebamme, Vater und Familie zur »kräftigen Erbauung« ihrer Landeskinder verfasst hatte.¹⁸ Dass sich dieses Gebetbuch von anderen des 17. Jahrhunderts so prägnant unterscheidet, liegt an der Position der Verfasserin, denn auch eine Landesfürstin konnte sich nicht die drohend mahnende Stimme eines Theologen anmaßen. Die Eckpunkte der lutherischen Lehre blieben jedoch auch in ihrem Weiber=Aqua=Vit erhalten: der von Gott verordnete Gebäerberuf der Frau, die völlige Abhängigkeit der Gebärenden und Hebamme vom göttlichen Willen und die Zuwei-

¹¹ Zur Krisenwahrnehmung der Theologen vgl. UDO STRÄTER, *Meditation und Kirchenreform in der lutherischen Kirche des 17. Jahrhunderts* (Beiträge zur historischen Theologie 91). Tübingen 1995.

¹² Vgl. WOLFRAM MAUSER, *Dichtung, Religion und Gesellschaft im 17. Jahrhundert. Die »Sonnete« des Andreas Gryphius*. München 1976; FERDINAND VAN INGEN, *Frauentugend und Tugendexempel. Zum Frauenzimmer-Spiegel des Hieronymus Ortelius und Philipp von Zesens Biblischen Frauenporträts*, in: *Chloe* 3. 1984 S. 345–383.

¹³ BONIFACIUS STÖLTZLIN, *Geistlicher Adlerstein: Das ist/ Christlicher Unterricht/ Trost/ und Andächtige/ Geistreiche/ und Schriftmäßige Gebett/ für Schwangere und gebährende Frauen/ vor/ in/ und nach der Geburt/ so wol auch anderer Christen für sie/ auff alle Fälle gerichtet: Desgleichen auch für Christliche Eltern/ wann ihnen ihre liebe Kinder krank werden und sterben*. Ulm 1652 709 S.

¹⁴ EBD., Vorwort.

¹⁵ Zur wachsenden Pflicht der Frauen zur Selbstkontrolle vgl. STRUCKMEIER, »Vom Glauben der Kinder im Mutter-Leibe« S. 187 ff.

¹⁶ EDUARD HOFFMANN-KRAYER, Artikel: Adlerstein, in: HANNS BÄCHTOLD-STÄUBLI (Hg.), *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens*, Bd. 1. Berlin usw. 1927 Sp. 189–194; JACQUES GÉLIS, *Das Geheimnis der Geburt. Rituale, Volksglauben, Überlieferung*. (Paris 1984) Freiburg 1992 S. 117.

¹⁷ Die folgenden Arbeiten heben die tröstende Intention der Erbauungsliteratur hervor: HARTMUT LEHMANN, *Das Zeitalter des Absolutismus. Gottesgnadentum und Kriegsnot* (Christentum und Gesellschaft 9). Stuttgart usw. 1980 S. 105 ff.; ANNA CARRDUS, *Thränen=Büchlein für Christliche Eltern: Consolation books for bereaved parents in sixteenth- and seventeenth-century Germany*, in: *German life and letters* 49. 1996 S. 1–17, bes. 15.

¹⁸ EMILIE JULIANE VON SCHWARZBURG-RUDOLSTADT, *Geistliches Weiber=Aqua=Vit/ Das ist/ Christliche Lieder und Gebete/ vor/ bey und nach der Erlangung Göttlichen Ehe=Segens/ wie auch bey anderen dabey sich begebenden Fällen zu gebrauchen/ Aus Landes=Mütterlichen Herten/ Mund und Hand Ihren Landes=Kindern zu erwünschter/ kräftiger Erbauung aus Gottes H. Wort zu bereitet und mit getheilt*. Rudolstadt 1683 S. 240. Dazu MERRY WIESNER, *Gender, church and state in early modern Germany*. London 1998 S. 42 f.

sung der Schuld an die Mutter beim Tode des Kindes: »Ach gewiß hab ich mißhandelt/ Meine Sünde hats verschuldt.«¹⁹ In einigen protestantischen Territorien hatte es die Kirchenleitung verstanden, das katholische Reinigungsritual zur Wiederaufnahme der unreinen Sechswöchnerin in die Gemeinde zu transformieren und den ersten Kirchgang nach dem sechswöchigen Kindbett in ein Dankgebet für die erfahrene göttliche Hilfe umzuwandeln.²⁰ Emilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt hat in ihrem Gebetbüchlein einen solchen Danktext für den Kirchgang aufgenommen.²¹ Tröstend und zum tugendhaften Verhalten mahnend ist auch der häufig wiedergelegte *Frauenzimmer=Spiegel* des Hieronymus Oertel, eine biblische Exempelsammlung, in der die Gebete für Schwangere *Hanna der Gottseligen* zugeordnet sind.²² Die Gebetsliteratur für Schwangere und Gebärende lässt sich für das 17. Jahrhundert weder hinreichend als drohender Bußruf noch als allein tröstend charakterisieren. Der Schlüssel zum Verständnis dieses spezifischen Genres liegt in der Gleichzeitigkeit von Drohung und Trost, diese gehen in den Hand- und Gebetbüchern für Schwangere eine harmonisch anmutende Verbindung ein.

Der lutherische Pietismus setzte das orthodoxe Konzept vom Kinder*kreuz* als dem Beruf der Ehefrau, dem sie sich in Geduld und Demut zu ergeben hat, fort. Angesichts dieser orthodox-pietistischen Kontinuität wundert es nicht, dass Stöltzlin's »Geistlicher Adlerstein« auch in pietistischen Gemeinden gelesen wurde.²³ Verbreiteter und populärer war im pietistischen Würt-

¹⁹ EMILIE JULIANE VON SCHWARZBURG-RUDOLSTADT, *Geistliches Weiber=Aqua=Vit*, S. 151, Ende von Strophe 4.

²⁰ Es ist das Verdienst von SUSAN C. KARANT-NUNN, die protestantische Überformung statt der bislang angenommenen flächendeckenden Abschaffung des Kirchgangs der Sechswöchnerinnen herausgestellt zu haben: DIES., *The reformation of ritual. An interpretation of early modern Germany*. London usw. 1997 S. 72–90.

²¹ »Danksagung der Wöchnerin bey ihrem Kirch=Gang«, in: EMILIE JULIANE VON SCHWARZBURG-RUDOLSTADT, *Geistliches Weiber=Aqua=Vit* S. 130.

²² HIERONYMUS OERTEL (ORTEL) (1524–1614), *Geistlicher Frauen=Zimmer Spiegel*. Auß Alten und Neuen Testament/ an denen Erleuchteten Weibern/ in schönen Historien/ nützlichen Erinnerungen/ andächtigen Gebeten/ und Himmel=auffsteigenden Hertzens=Seufzern/ Weiblichem Geschlechte zum Schatze der Gottseligkeit vorgestellt. (1610) Lüneburg 1654 S. 208–235. – Oertel war ein 1580 vom kaiserlichen Hof Rudolfs II. verbannter protestantischer Jurist. Seine Sammlung biblischer Frauenporträts entstand unter Mitwirkung weiterer Autoren und erfuhr unzählige Auflagen auch lange nach seinem Tod. Die hier benutzte Ausgabe wurde 1654 von seinem Sohn zum Druck gegeben. Zu Oertel VAN INGEN, *Frauentugend und Tugendexempel*; BRIGITTA STOLL, *Frauenspezifische Verwendung von mystischem Traditionsgut im Geistlichen Frauenzimmer-Spiegel des Hieronymus Oertel*, in: DIETER BREUER (Hg.), *Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock*, Bd. 2 (Wolfenbüttler Arbeiten zur Barockforschung 25). Wiesbaden 1995 S. 477–485.

²³ HANS MEDICK ermittelt für das pietistische Dorf Laichingen, dass Stöltzlin's Adlerstein

temberg jedoch Johann Friedrich Starcks 135seitiges »Tägliches Gebet=Büchlein für Schwangere, Gebärende, und für Unfruchtbare«²⁴, das 1731 als Anhang des populärsten pietistischen Krankentrostbuches, des »Täglichen Hand=Buch[s] in guten und in bösen Tagen«, verfasst war.²⁵ Die täglichen Gebete und Lieder, morgens und abends, dienten der Aufmunterung, Angstüberwindung und dem Dank während der Schwangerschaft, der Geburtsnot und dem Kindbett. Ähnlich wie der lutherisch-orthodoxe Stöltzlin erklärt auch der pietistische Starck die Gefährdung der Leibesfrucht und des Lebens der Schwangeren mit einem Abweichen vom moralischen und körperlichen Wohlverhalten.²⁶ Starck und seine Vorgänger stellen jedoch nicht nur Verhaltensansprüche an die schwangeren Ehefrauen, sondern auch an deren Ehemänner. Sie gebieten diesen strikte sexuelle Enthaltsamkeit gegenüber der Sechswöchnerin und verbieten kategorisch, dass diese ihr Wochenbett vor Ablauf der vorgeschriebenen Zeit zur Wiederaufnahme der Arbeit verlasse.

Auch in anderen, für den Krankheitsfall konzipierten, pietistischen Gebetssammlungen befinden sich spezielle Gebete für die Belange von schwangeren Ehefrauen, etwa in Samuel Urlspergers »Der Krancken Gesundheit und der Sterbenden Leben« von 1722²⁷, und einer 1831 publizierten Samm-

24mal zwischen 1748 und 1820 in Nachlassinventaren aufgeführt wird: DERS., *Buchkultur auf dem Lande: Laichingen 1748–1820*. Ein Beitrag zur Geschichte der protestantischen Volksfrömmigkeit in Altwürttemberg, in: BÖDEKER u. a. (Hg.), *Der Umgang mit dem religiösen Buch* S. 156–179, hier 168.

²⁴ Im 18. Jahrhundert nahm Starcks Handbuch in Tübingen den zweiten Platz unter den meistgelesenen religiösen Büchern ein, gleich nach Johann Arndts »Vier Büchern vom wahren Christentum«, während es in Laichingen den ersten Platz belegte: MEDICK, *Buchkultur auf dem Lande* S. 168 ff. Die ungemein starke Verbreitung betonen auch ALTHAUS, *Gebetssliteratur* S. 161; CONSTANTIN GROBE, *Die Alten Tröster. Ein Wegweiser in die Erbauungsliteratur der evangel. Kirche des 16. bis 18. Jahrhunderts*. Hermannsburg 1900 S. 335–370; WINFRIED ZELLER, *Todesfurcht und Sterbensfreudigkeit bei Johann Friedrich Starck*, in: DERS., *Theologie und Frömmigkeit: ges. Aufsätze*, hg. v. BERND JASPERT, Bd. 2. Marburg 1978 S. 218–225.

²⁵ Der lutherische Pietist Starck war Prediger an der Barfüßerkirche in Frankfurt am Main und Mitglied des dortigen Konsistoriums. JOHANN FRIEDRICH STARCK (1680–1756), *Tägliches Hand=Buch in guten und bösen Tagen, das ist: Aufmunterung, Gebete und Gesänge* 1. Vor Gesunde, 2. Vor Betrübte, 3. Vor Kranke, 4. Vor Sterbende. Wie auch Sprüche, Seufzer und Gebete, den Sterbenden vorzusprechen. (o. Anhang 1727) Reutlingen 1777. Der Titel des Anhangs lautet: *Tägliches Gebet=Büchlein*. Das ist: Aufmunterung, Gebete und Gesänge für Schwangere, Gebärende, und Sechswöchnerinnen. Morgen=und Abend=Gebete, Trost= und Erquickungs=Andachten, samt Gesängen; wie auch Sprüche, Seufzer und Gebete in Nöthen zu sprechen und fürzusprechen: Für Unfruchtbare Erquickung, Trost, Gebete und Gesänge, zur Ehre Gottes und Erbauung der Christlichen Gemeinde. (1731).

²⁶ STARCK, *Tägliches Gebet=Büchlein* S. 10, ähnlich S. 23.

²⁷ SAMUEL URLSPERGER, *Der Krancken Gesundheit und der Sterbenden Leben; Oder Schrift-*

lung von Gebeten berühmter pietistischer Theologen des 17. und 18. Jahrhunderts²⁸. Die Trostliteratur für Kranke und Leidende war Teil einer religiös-spirituellen Schmerztherapie. Das Lesen, Beten und Singen im Zustand des Schmerzes stellte eine zentrale Möglichkeit zur Bewältigung von Schmerz bereit.²⁹ Schon im Kindesalter wurde eine Vielzahl von Gebeten und Psalmen auswendig gelernt, und das Sprechen memorierter religiöser Texte konnte für die Frauen zur therapeutischen Selbsthilfe werden.³⁰

In seiner Vorrede erklärt Starck, dass bei der »Empfängnis«, dem »Wachstum« und der »Erhaltung« des Kindes im Mutterleibe sowie bei der Geburt die »Allmacht« Gottes zu erkennen sei. Gott verdecke seine Arbeit so, dass keines Menschen Auge ihm zusehen könne, weder die Frau, die »die Werkstatt« sei, noch die, die fleißig forschen und mutmaßen, wie es damit zugehe.³¹ Schwangere und Wissenschaft erkennen nur begrenzt, wie sich die Frucht im Leib entwickelt. Für das hier zu Grunde liegende Körperverständnis standen die Funktionen des Körpers in Abhängigkeit vom göttlichen Willen, und das geschlechterspezifische Wohlverhalten war Vorbedingung für Gesundheit. Das verband sich mit der pietistischen Pastoralmedizin aufs Beste, definierte diese doch Gesundheit als Einheit mentaler und physischer Befindlichkeit.³² Vorsehungsglaube und ein Verständnis vom Leib als Ort gottgesandter Sanktionen versetzten die Schwangeren in eine von außen bestimmte Abhängigkeit, in der die Kommunikation mit Gott die einzige Hilfsmöglichkeit bot. Angst wurde implantiert und religiöse Meditation zur Überwindung derselben angeboten.

mäßiger Unterricht vor Kranke und Sterbende/ Nach der Göttlichen Heilsordnung/ mit nötigstem und möglichstem Unterschied der besonderen Seelen- und Leibes-Zuständen/ wie nicht weniger/ zerschiedener Curen und Zeiten/ in neu-gemachten Gebeten/ Betrachtungen/ und Liedern entworfen/ mit schönen Kupfern gezieret. Stuttgart 1723 S. 152–160.

²⁸ MAGNUS FRIEDRICH ROOS/ JOHANN CHRISTIAN STORR/ GOTTFRIED ARNOLD u. a., Häusliches Erbauungsbuch, enthaltend Morgen- und Abendgebete auf zwölf Wochen sowie Gebete für Fest- und Feiertage, Beichte und Abendmahl und für besondere Fälle des Lebens in Freud und Leid. Stuttgart 131896 S. 393–396.

²⁹ RUDOLF SCHENDA, Leidensbewältigung durch christliche Andacht. Geistliche und soziale Therapie-Techniken in der Devotionalienliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts, in: BÖDEKER u. a. (Hg.), Der Umgang mit dem religiösen Buch S. 388–402, hier 389 ff.

³⁰ Dazu auch STRUCKMEIER, »Vom Glauben der Kinder im Mutter-Leibe« S. 51, 81; MOORE, Maiden's mirror; DIES., Erbauungsliteratur als Gebrauchsliteratur S. 300 f.

³¹ STARCK, Tägliches Gebet=Büchlein, Vorrede S. 6.

³² Zur Pastoralmedizin vgl. MAREN LORENZ, Kriminelle Körper – Gestörte Gemüter. Die Normierung des Individuums in Gerichtsmedizin und Psychiatrie der Aufklärung. Hamburg 1999 S. 50 ff.; JOHANNA GEYER-KORDESCH, Pietismus, Medizin und Aufklärung in Preußen im 18. Jahrhundert: das Leben und Werk Georg Ernst Stahls. Tübingen 2000.

Als Lohn für ihren Beruf, der regelmäßig ihr Leben bedrohte, erhielten die Ehefrauen die Aussicht auf einen Platz im Himmlischen Jerusalem. Dieses Junktum zeugt von dem hohen Ansehen des Berufs der Mutterschaft im Protestantismus. Auch die bis ins 18. Jahrhundert in der religiösen Sprache häufig gebrauchten Metaphern und Allegorien von Schwangerschaft und Geburt zeugen von der Wertschätzung dieses weiblichen Berufs. Durch tägliches Gebet und tugendhafte Lebensführung müssen die Schwangeren ihre Ängste vor den Schmerzen und dem ungewissen Ausgang der Geburt transzendieren. Während der Schwangerschaft soll die Frau sich seelisch auf die kommenden Schmerzen vorbereiten, ihre Zuversicht auf Gott ausrichten, vor der Geburt zum Abendmahl gehen und sich den möglichen Tod vor Augen halten. Diese Spiritualisierung soll ihr die Haltung einer gelassenen Gottergebenheit ermöglichen. Orthodoxer und pietistischer Ansatz gleichen sich darin völlig. Die Rezeption der Andachtsliteratur erfolgte zumindest in den gehobenen Ständen aktiv und hatte eine Internalisierung dieser Ansprüche zur Folge.³³ Die Übernahme erfolgte gesellschaftlich auf zweierlei Weisen: Wurden die nichtlesenden Frauen durch die praktische Seelsorge in Predigten, Tauf- und Begräbnisreden mit den konfessionellen Ansprüchen vertraut gemacht, so rezipierten die Frauen der gehobenen Stände, Adel und Bürgertum, die Gebets- und Erbauungsliteratur eigenständig. Für sie war ein Großteil dieser Literatur explizit verfasst worden, und das Lesen erbaulicher Literatur war der Hauptgegenstand der Erziehung und Bildung von Mädchen.³⁴

Mutterschaft als Beruf aller Frauen

Das eheliche Kindergebären wird zur adäquaten Kreuzesnachfolge für Frauen und in Abgrenzung zum Katholizismus als gottgewollter Beruf aller Frauen überaus positiv bewertet. Ihre Berufspflicht müssen die Ehefrauen in der *imitatio Christi* demütig und in höchster Leistungs- und Opferbereitschaft erfüllen. Der weibliche Beruf war zwar nach Stand und Status höchst unterschiedlich ausgeformt, jedoch ließ er im Vergleich zu den für Männer vorgesehenen Berufen keine Alternative zu. Die pietistische Frömmigkeit setzte

³³ Vgl. PATRICE VEIT, Private Frömmigkeit, Lektüre und Gesang im protestantischen Deutschland der frühen Neuzeit: Das Modell der Leichenpredigten, in: RUDOLF VIERHAUS u. a. (Hg.), Frühe Neuzeit – frühe Moderne?. Göttingen 1992 S. 271–285; FRANÇOIS, Das religiöse Buch als Nothelfer S. 221.

³⁴ MOORE, Maiden's mirror.

das orthodoxe Konzept eines weiblichen Berufes unverändert fort. Philipp Jakob Spener fordert in seinen Katechismuspredigten von den Ehefrauen, ihre Pflicht zur Mutterschaft sanftmütig, geduldig und demütig zu erfüllen.³⁵ Auch der württembergische Pietist Friedrich Christoph Oetinger ging vom Beruf der Frau als Ehefrau und Mutter aus.³⁶ Das Versprechen an die Frauen, beim Tod im Kindbett das ewige Leben zu erlangen, war in einer religiösen Welt gewiss ein großer Trost und Anreiz:

Gleichwie es ein seliger Tag wäre, wann eine fromme Seele über dem Gebet, ein Prediger auf der Kanzel, ein Mensch in Ausheilung der Allmosen, ein König auf seinem Thron, der den Armen Recht spricht: stürbe, ist also auch ein seliger Tod, wann eine Ehe=Frau in ihrer Schwangerschaft und Geburt ihren Geist aufgeben sollte, dann stirbt sie in ihrem Beruf, in einem Gott wohlgefälligen Stand, der Tod solcher gottseligen Ehefrauen, ist werth geachtet vor dem Herrn und er wird sie mit Wonne nach so vielen Leiden und Schmerzen in der ewigen Himmels=Freude ersättigen, umgeben und erquicken.³⁷

Angesichts dieser Analogie zwischen dem Beruf der Frau und den Berufen der Männer scheint es mir lohnend, Max Webers »protestantische Ethik«, die allein den männlichen Beruf in den Blick nimmt, um den zeitgenössischen Berufsentwurf für Frauen, nämlich Mutterschaft als Beruf, zu erweitern. Wie für den Calvinismus gilt auch für den Pietismus der Zusammenhang von innerweltlicher Askese und Eschatologie.³⁸ Die rastlose Berufsarbeit bei gleichzeitiger Mäßigung aller Lebensbedürfnisse war der Einsatz für das Reich Gottes auf Erden, der zur Teilhabe an der glorreichen Zukunft im Reich Gottes berechtigte.³⁹ Gibt es also gute Gründe, auch für den Pietismus einen engen Zusammenhang zwischen Berufsleistung und Eschatologie

³⁵ PHILIPP JAKOB SPENER (1635–1705), Schriften, Bd. 2, 2: Kurtze Catechismuspredigten. (1689) Nachdruck Hildesheim usw. 1982 S. 746.

³⁶ FRIEDRICH CHRISTOPH OETINGER (1702–1782), Freimüthige Gedanken von der ehelichen Liebe, in: Sämtliche Schriften, hg. v. KARL CHR. EBERHARD EHMANN, 2. Abt. Bd. 5. Stuttgart 1863 S. 391.

³⁷ STARCK, Tägliches Gebet=Büchlein S. 22.

³⁸ MAX WEBER, Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung, hg. v. JOHANNES WINCKELMANN. Gütersloh 1984 S. 115 ff.; HANS LEUBE, Die Sozialideen des kirchlichen Pietismus [1928], in: DERS., Orthodoxie und Pietismus. Gesammelte Studien (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 13), hg. v. DIETRICH BLAUFUEB. Bielefeld 1975 S. 129–152; HARTMUT LEHMANN, Max Webers »Protestantische Ethik«. Beiträge aus der Sicht eines Historikers. Göttingen 1996 S. 80; HANS MEDICK, Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 126). Göttingen 1996 S. 36. Leube, später auch Lehmann und Medick betonen jedoch ausdrücklich, dass im Pietismus die protestantische Ethik zu keinem ökonomischem Erfolg geführt habe.

³⁹ Vgl. LUISE WACKER, Die Sozial- und Wirtschaftsauffassung im Pietismus, untersucht in ihrer ideellen Ausgestaltung bei Spener, in ihrer praktischen Auswirkung bei Francke. Phil. Diss.

anzunehmen, so ist diese Berufsethik auch der Zugang zum Berufsverständnis von Schwangerschaft und Geburt. Der rastlose Mutterberuf, Schwangerschaft, Geburt und Kinderaufzucht, ist für eine wiedergeborene Pietistin das sichtbarste Zeugnis ihrer Arbeit für das Reich Gottes. Die Vorstellung von der Mutterschaft als gottgewolltem Lebenszweck der Frauen stellte *gottergebene Arbeiterinnen zur Verfügung*.⁴⁰ Diese konfessionelle Lehre von der Gebärbarbeit als Berufspflicht aller Ehefrauen erfuhr seit dem späten 18. Jahrhundert eine Umdeutung. Mutterschaft wurde nun als wesenseigene, biologische Bestimmung der Frau definiert.⁴¹ Die Ausblendung der religiösen Genese des weiblichen Berufs der Mutterschaft war eine Voraussetzung dafür, dass am Ende des 18. Jahrhunderts die neuen Wissenschaften vom Menschen die Mutterschaft in der »Natur« der Frau begründeten.

Die Praxis des pietistischen Bürgertums in Württemberg

Entsprechend der protestantischen Eheauffassung, nach der Kinder eine Gabe Gottes sind, waren die Kinderzahlen der pietistischen Bildungselite hoch. Das akademische und zugleich pietistische Bürgertum setzte sich aus den Familien von Ärzten, Apothekern, Juristen, höheren Beamten und zum großen Teil aus Theologen zusammen.⁴² Der innerkirchliche, lutherische Pietismus in der Tradition Philipp Jakob Speners war dem Heiraten gegenüber positiv eingestellt. Die Eheschließungspraxis des pietistischen Bürgertums Württembergs entsprach der des frühneuzeitlichen Amtsbürgertums.⁴³ Die vielen Schwangerschaften und Geburten gefährdeten das Leben der Frauen und waren von einer hohen Kindersterblichkeit begleitet. Ein Blick in die Leichenpredigten zeigt, dass der Begräbnistag der Mutter auch der Taufstag des Kindes sein konnte, wie das Beispiel der Karoline Knapp zeigt. Ihre Karriere als Mutter begann mit zwei kurz nach der Geburt gestorbenen Säuglingen,

Heidelberg 1922 S. 6–70; LEUBE, Die Sozialideen S. 147 ff.; RICHARD L. GAWTHROP, Lutheran Pietism and the Weber thesis, in: German studies review 12. 1984 S. 237–247, bes. 240.

⁴⁰ Vgl. die Passagen bei WEBER in der männlichen Form, DERS., Die protestantische Ethik I S. 184.

⁴¹ CLAUDIA HONEGGER, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750–1850. Frankfurt a. M. usw. 1991.

⁴² Zum württembergischen Pietismus vgl. HARTMUT LEHMANN, Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Stuttgart 1969.

⁴³ Separatistische Kreise und Gemeinschaften in Württemberg, deren Führer und Anhängerschaft im 18. und 19. Jahrhundert bewusst ehelose Sozialformen bevorzugten, sind hier nicht berücksichtigt.

gefolgt von einem überlebenden Kind, und wurde von einer vierten Geburt beendet, nach der sie sechs Tage später im Alter von dreißig Jahren starb, während der Säugling überlebte.⁴⁴ Von den sechzehn Kindern der Catharina Palm (1638–1703), Ehefrau des kaiserlichen Rates Johann Heinrich Palm in Esslingen, überlebten nur acht, eine Tochter starb jung verheiratet.⁴⁵ Von den fünf Kindern der Maria Magdalena Williardts (1674–1758), Ehefrau des Stadthauptmanns J. Williardts in Esslingen, erreichte nur ein Sohn das Erwachsenenalter.⁴⁶ Johanne Regine Bengel (1693–1770), Ehefrau des Prälaten Johann Albrecht Bengel, brachte zwölf Kinder zur Welt, von denen sechs innerhalb des ersten Lebensjahres starben. Magdalena Sibylla Rieger (1707–1786) heiratete mit sechzehn Jahren den Stadt- und Amtsvogt von Blaubeuren. In den ersten fünf Ehejahren gebar sie vier Kinder, von denen zwei gleich wieder starben, später hatte sie nach zwei Fehlgeburten noch zwei Kinder, von denen ein Sohn überlebte.⁴⁷ Beate Regina Hahn (1757–1824), die zweite Ehefrau des pietistischen Pfarrers Philipp Matthäus Hahn (1739–1790), hatte vier Kinder, von denen nur die älteste Tochter die Mutter überlebte. Diese Galerie von Müttern mit vielen Geburten und verstorbenen Kindern ließe sich unbegrenzt fortsetzen. Die hohe Sterblichkeit von Säuglingen und Kleinkindern lässt sich für Württemberg nicht durch Krisenzeiten erklären, sondern war nach Hans Medick das »außergewöhnlich Normale«.⁴⁸ Die Studie von Sylvia Schraut für die württembergische Stadt Esslingen zeigt hinsichtlich der Gruppe des Bürgertums, dass, bedingt durch das niedrigere Heiratsalter der bürgerlichen Frauen, diese auch mehr Geburten als Frauen unterbürgerlicher Schichten hatten und häufiger im Kindbett starben.⁴⁹ Diese Tendenz lässt sich auch für andere deutsche Städte feststellen.⁵⁰ Trotz finanzieller Lebenssicherheit und weniger schwerer

körperlicher Arbeit waren die bürgerlichen Frauen stärker als ihre nichtbürgerlichen Geschlechtsgenossinnen vom Tod im Kindbett bedroht. Von daher wundert es nicht, dass die pastoraltheologische Sinn- und Troststiftung für den Beruf der Mutterschaft sich insbesondere an die Frauen höherer Stände richtete. Im gutsituierten Bürgertum war die Säuglingssterblichkeit geringer, obwohl die Intervalle zwischen den Geburten oft kürzer als in anderen sozialen Milieus waren.⁵¹ Vieles deutet darauf hin, dass im Bürgertum zwar mehr Kinder und Säuglinge überlebten, aber weniger Mütter als in anderen sozialen Milieus.

Über den von der Historischen Demographie festgestellten Zusammenhang zwischen Nichtstillen bzw. kurzer Stillzeit, erhöhter Kindersterblichkeit und schneller Geburtenfolge⁵² geben die untersuchten autobiographischen Zeugnisse wenig Aufschluss. Tagebucheintragungen wie die des Ludwigsburger Waisenhauslehrers Israel Hartmann (1725–1806), der nach der Geburt von Zwillingen seine Frau unterstützte und einen der beiden Säuglinge beim Stillen hielt⁵³, sind selten und bezeugen zwar, dass gestillt wurde, sagen aber nichts über die Stilldauer aus. Wendet man jedoch das Erklärungsmuster der Historischen Demographie an, dass in Stillzeiten eine erneute Konzeption verhindert oder zumindest verzögert werde⁵⁴, weisen die hohe eheliche Fruchtbarkeit und die kurzen Geburtenabstände auf eine kurze Stillzeit hin. Das von Arthur Imhof und auch von Philippe Ariès ins Feld geführte Argument, die Erfahrungen von Krieg und großem Kindersterben in der Frühen Neuzeit hätten eine fatalistische Haltung gegenüber Säuglingen und Kleinkindern hervorgebracht, die dann durch einen geringeren Pflegeaufwand wiederum deren Sterben begünstigt habe⁵⁵, lässt sich für das gelehrte Bürgertum in Württemberg nicht belegen. Im Gegenteil: Um den Tod

⁴⁴ Württembergische Landesbibliothek (WLB) LP 22989: Leichenpredigt für KAROLINE KNAPP, geb. Lenz, Gattin des Pfarrers Eduard Knapp, geb. 28. Jan. 1803, gest. 4. Juni 1833.

⁴⁵ AFFL, Sammelbiographie verf. v. CHARLOTTE ZELLER, 18 I 6/1–9, 122 S., zit. 13 ff.

⁴⁶ EBD. S. 27 ff.

⁴⁷ GISELA SCHLIENTZ, Bevormundet, enteignet, verfälscht, vernichtet. Selbstzeugnisse württembergischer Pietistinnen, in: MICHAELA HOLDENRIED (Hg.), Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen. Berlin 1995 S. 61–79, hier 68 f.

⁴⁸ Die neueste, ausführliche demographische Diskussion zur ehelichen Fruchtbarkeit und Mortalität in der dörflichen Bevölkerungsstruktur Württembergs findet sich bei HANS MEDICK: DERS., Weben und Überleben S. 337–377, hier 355; vgl. aber auch die Studie von CAROLA LIPP, Dörfliche Formen generativer und sozialer Reproduktion, in: WOLFGANG KASCHUBA/ CAROLA LIPP, Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Tübingen 1982 S. 528 ff.

⁴⁹ SYLVIA SCHRAUT, Sozialer Wandel im Industrialisierungsprozess, Esslingen 1800–1870 (Esslinger Studien 9), Sigmaringen 1989 S. 142 u. 151.

⁵⁰ Vgl. PETER ZSCHUNKE, Konfession und Alltag in Oppenheim. Beiträge zur Bevölkerung

und Gesellschaft einer gemischtkonfessionellen Kleinstadt in der Frühen Neuzeit (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte in Mainz 115). Wiesbaden 1984 S. 173 ff.; ETIENNE FRANÇOIS, La mortalité urbaine en Allemagne au XVIIIe siècle, in: Annales de démographie historique 1978 S. 135–165, hier 144.

⁵¹ Für den Zeitraum 1803 bis 1870 verzeichnet SYLVIA SCHRAUT für 52,4 Prozent der Geburten im Bürgertum ein Intervall von 19–30 Monaten und für 23,8 Prozent 10–18 Monate: DIES., Sozialer Wandel S. 145 ff.

⁵² JOHN E. KNODEL, Demographic behavior in the past. A study of fourteen German village populations in the eighteenth and nineteenth centuries. Cambridge usw. 1988 S. 45 ff., 275 ff., 395 ff. Vgl. FRANÇOIS, La mortalité urbaine S. 163; ARTHUR IMHOF, Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. München 1981 S. 92.

⁵³ Staatsarchiv Ludwigsburg (STAL) PL 701 Nachlass ISRAEL HARTMANN, Bü 15, Selbstverfaßter Lebenslauf a, 70 Bl., Abschrift von 1784 mit Nachträgen, hier S. 38.

⁵⁴ Vgl. KNODEL, Demographic behavior S. 393 ff.

⁵⁵ ARTHUR E. IMHOF, Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren –

eines jeden Kindes wurde getrauert, und nach pietistischer Überzeugung führte die Ergebung in Gottes Willen eher zum Überleben des Kindes als zu dessen Tod.⁵⁶

Die elf Geburten der Charlotte Geß (1795–1850) waren alle von »Bangigkeit« und von intensivem Gebet ihrer Anverwandten begleitet.⁵⁷ Von Sibylla Henrike Caspert (1762–1793) wird berichtet, dass sie schon vor der Entbindung die Gewissheit hatte zu sterben.⁵⁸ Johanne Regine Bengel, geb. Seeger (1693–1770), nahm noch kurz vor einer als gefährlich eingeschätzten Geburt das Abendmahl.⁵⁹ In (auto-)biographischen Texten wird immer wieder berichtet, dass die Frauen, ihre Mütter und Ehemänner die Angst durch intensives Gebet und religiösen Trost zu überwinden hofften. Die Gebärenden und ihre Familien deuteten die Gefahr als göttliche Prüfung⁶⁰ und rangen im Gebet um die Kraft, sich willig in die göttliche Vorsehung zu schicken. In einer Tagebucheintragung der Beate Hahn (1778–1842) verkehrt sich diese Ordnung. In einem durch einen Ehezwist verursachten gleichermaßen hoffnungslosen wie ermatteten Zustand schreibt sie, dass ihr der mögliche Tod durch die unmittelbar bevorstehende Geburt einerlei sei.⁶¹ Die Verzweiflung über den versagenden und tyrannischen Ehemann führt zu einer fatalistischen Haltung, in der die Angst, das Leben im Kindbett zu verlieren, nichtig geworden ist. Die Gleichgültigkeit Beate Hahns vor dem Tod im Kindbett soll der Nachkommenschaft und Gott zum Beleg dienen, wie viel größer ihr Leiden in dieser Ehe als im Kindbett ist. Gleichzeitig verweist der Tagebucheintrag auch auf eine latente Sehnsucht, durch den Tod aus ihrer Verzweiflung erlöst zu werden.

(Auto-)biographische Quellen dokumentieren die permanenten körperlichen Belastungen, denen die Frauen des wohlhabenden Bürgertums durch ihre Geburten und durch die Krankheiten der Kinder ausgesetzt waren. Die Forschungsergebnisse für England und Deutschland zeigen Vergleichbares. Die Schwangerschaften waren schwierig, unbequem und potentiell gefährlich.⁶² Die Angst vor Fehlgeburten und Geburtskomplikationen war in eng-

und warum wir uns heute so schwer damit tun. München 1984 S. 100 ff.; PHILIPPE ARIÈS, Geschichte der Kindheit. (Paris 1960) München³ 1988 S. 92 ff. u. 209 ff.

⁵⁶ Vgl. unten mit Anm. 78.

⁵⁷ AFFL, Lebensbeschreibung FRIEDERIKE WILLIARDTS, geb. SCHÜTZ, 18 I 3/1–2, S. 115 f.

⁵⁸ Ebd. S. 60.

⁵⁹ AFFL, Lebensbeschreibung MARIA BARBARA BURK, geb. BENDEL, 18 I 9/1–2, S. 1–180, zit. 2.

⁶⁰ Das stellt auch ULRIKE WITT bei ihrer Auswertung von Lebensbeschreibungen von Pietistinnen fest: DIES., Eine pietistische Biographiensammlung: Erdmann Heinrich Graf Henckels »Letzte Stunden« (1720–1733), in: Pietismus und Neuzeit Bd. 21. 1995 S. 184–217, zit. 209.

⁶¹ WLB, Wochenbuch BEATE HAHN/ PAULUS, Cod. hist. 8° 109, 4, Bl. 33 u. 109, 7, Bl. 143.

⁶² Vgl. LINDA POLLOCK, Embarking on a rough passage: the experience of pregnancy in early-

lichen Selbstzeugnissen von Frauen ein Leitmotiv.⁶³ Rosine Williardts (1720–1788) war von ihrer achten Geburt so geschwächt, dass ihre jüngere, ebenfalls verheiratete Schwester Catharina Margaretha Hellweg für einige Zeit in ihr Haus kam.⁶⁴ Die noch immer geschwächte Maria Barbara Burk (1727–1782) schrieb 1768 wenige Monate nach ihrer vierzehnten Geburt an ihre Schwester, sie habe die Empfindung, »ausgedient« zu haben.⁶⁵ Dieser Belastung Ausdruck gebend, sahen die Frauen ihre reproduktiven Aufgaben wohl nicht nur als heroischen Beruf, sondern auch als ermüdendes Gebäarkreuz.

Insbesondere in Krisensituationen musste das pietistische Individuum gegenüber der Familie und pietistischen Gruppe seine vollständige Ergebenheit in die Vorsehung Gottes bezeugen. Da in der pietistischen Frömmigkeit Leid insgesamt als von Gott geschickte Prüfung und Züchtigung erduldet werden musste und individuelle Trauer daher nur eine sehr begrenzte Berechtigung hatte, standen die Frauen des gelehrten pietistischen Bürgertums unter einem massiven Druck – unmittelbarer und deutlicher als in der lutherischen Tradition –, ihre Angst vor der Geburt zu transzendieren und körperliches Leiden sowie die Trauer über das Kindersterben in ein Lob Gottes zu transformieren. Das pietistische autobiographische Schreiben steht ganz im Dienste dieser Bekenntnispflicht.⁶⁶ Das schriftliche Bekenntnis der Frauen erfolgt aus der Aneignung vorgeformter Haltungen und wird sprachlich durch die in Bibel, Predigt und erbaulicher Literatur vorgefertigten Rede-

modern society, in: VALERIE FILDES (Hg.), Women as mothers in pre-industrial England. London usw. 1990 S. 39–67; für das 16. Jahrhundert BARBARA J. HARRIS, Property, power and personal relations: Elite mothers and sons in Yorkist and early Tudor England, in: Signs 15. 1990 S. 606–632, zit. 613; ANNE-CHARLOTT TREPP, Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 123). Göttingen 1996, hier S. 322 ff.

⁶³ SARA HELLER MENDELSON, Stuart women's diaries and occasional memoirs, in: MARY PRIOR (Hg.), Women in English society, 1500–1800. London 1985 S. 181–210, hier 196 f.

⁶⁴ AFFL, Lebensbeschreibung JOH. ROSINE WILLIARDTS, geb. BENDEL, samt ihres Ehegatten CHRIST. GOTTLIEB WILLIARDTS, 18 I 8/1, 421 S., hier 103.

⁶⁵ AFFL, MARIA BARBARA BURK, geb. BENDEL, 18 I 9/1–2, S. 97.

⁶⁶ Zur Bekenntnisstruktur im autobiographischen religiösen Schreiben vgl. ALOIS HAHN, Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse: Selbstthematizierung und Zivilisationsprozess, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34. 1982 S. 407–434; DERS., Identität und Selbstthematizierung, in: DERS. (Hg.), Selbstthematizierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis. Frankfurt a. M. 1987 S. 9–24; MICHEL FOUCAULT, Technologien des Selbst, in: LUTHER H. MARTIN/ HUCK GUTMAN/ PATRICK H. HUTTON (Hg.), Technologien des Selbst. (University of Massachusetts Press 1988) Frankfurt a. M. 1993 S. 24–62.

wendungen reproduziert.⁶⁷ Vorbildlich im pietistischen Sinn war das schriftliche Bekenntnis von Maria Barbara Burk zum Tod ihres ersten, vierzehn Tage alten Kindes (1745), einer Tochter. In einem Brief schreibt sie: »So nimm nun hin, was du verlangst – die Erstgeburt ist Dein.«⁶⁸ In dieser Confessio knüpft sie an das alttestamentarische Gesetz an, dass jede Erstgeburt Gott gehört.⁶⁹ Damit erweist sich Maria Barbara Burk nicht nur als wahrhaft fromme Pietistin, sondern sie verleiht dem Tod ihres Kindes einen religiösen Sinn und schreibt ihr eigenes Leben in die biblische Geschichte des Volkes Israel ein.

Noch vor dem Tod des Kindes ist im Tagebuch ihres Ehemannes, des Theologen Philipp David Burk (1714–1770), seine Angst überliefert, die Ehefrau und das Neugeborene angesichts ihres schwachen Zustandes zu verlieren. Sein zärtliches Herz sei alle Tage aufs Neue angegriffen worden, er habe unablässig gebetet, worauf er sich »zu einer willigen Resignation« in das Sterben der beiden geschickt habe.⁷⁰ Dieses Dokument zeigt eindrücklich, wie stark auch die Ehemänner und Väter Leid empfanden, Angst litten und die Bedrohung religiös zu transzendieren suchten. In einer individuellen Krise bietet das Schreiben die Möglichkeit, Schmerz und Verlust durch eine pietistische Sinngebung zu bewältigen, wie es auch Sophie Elisabeth Reuß (1717–1777), Schwester der oben genannten Maria Barbara Burk, tat. Sie schrieb 1747 in einem Zusatz zu einem Brief ihres Mannes an ihren Vater, Johann Albrecht Bengel, anlässlich des Todes ihres erstgeborenen, siebenjährigen Sohnes: »O wie schmerzt es mich meinen Ersten Sohn aufzuopfern. Doch gottlob daß wir glauben können, er ist besser versorgt als bey uns«, und weiter: »Ich habe der l. Burkin das Versle abgeborgt, So nimm nun hin was du verlangst, die Erstgeburt pp.«⁷¹ Auch Sophie Elisabeth Reuß stellt hier einen intertextuellen Bezug her. Sie zitiert aus dem zwei Jahre zuvor geschriebenen und innerhalb der Familie populären Brief der Schwester. Durch diesen Bezug reiht sie ihre eigene pietistische Schmerzdisziplin in die familiäre Tradition einer vorbildlichen weiblichen und biblisch verankerten Frömmigkeit ein.

⁶⁷ Diese Grundlage des spirituellen Schreibens über den Tod von Kindern hat ELIZABETH CLARKE auch für England herausgestellt: DIES., »A heart terrifying sorrow: The death of children in seventeenth-century women's manuscript journals, in: GILLIAN AVERY/ KIMBERLEY REYNOLDS (Hg.), Representation of childhood death. London 2000 S. 65–86.

⁶⁸ AFFL, MARIA BARBARA BURK, geb. BENDEL, 18 I 9/1–2, S. 20.

⁶⁹ 2 Mos. 13, 12; 34, 19; 4 Mos. 3, 13.

⁷⁰ WLB Cod. Hist. oct. 102, Diarium PHIL. DAVID BURK, Heft 30, 1745, 8.–18. Aug. Die Ehefrau blieb am Leben, das Kind starb.

⁷¹ WLB Cod. Hist. 1002–42 Nachlass A. R. Reuß, S. 274, Brief vom 27. April 1747.

Als schmerzliche und langwierige Probe wird hingegen die Verarbeitung des Kindersterbens der Rosine Williardts durch ihre Nachfahrin und Biographin Charlotte Zeller (1815–1899) geschildert.⁷² Auf den raschen Tod ihres zweiten Kindes, eines Sohnes, – die erstgeborene Tochter überlebte – schreibt ihr Vater, der Prälat Johann Albrecht Bengel: »Befleißige dich liebe Tochter! der Ruhe des Gemüths, suche deine Zufriedenheit in Gott.«⁷³ Während der schnell folgenden dritten Schwangerschaft ist infolge eines Unfalls auch das Überleben von Rosine fraglich. Philipp David Burk, ihr zukünftiger Schwager, sieht ihren Zustand als Leidenschule an, in die Gott sie hineingeführt habe, damit sie darin bestehe. Er kritisiert Rosine wie schon beim vorangegangenen Kindstod für ihre zu wenig auf Gott ausgerichtete Haltung.⁷⁴ Rosines Schwester, Sophie Elisabeth Reuß, rät, alles still zu tragen, denn dieses Leid diene ihr zum Besten. Der Ehemann Christian Gottlieb Williardts (1712–1779) schreibt an seine Schwiegereltern kurz vor der Niederkunft: »Die liebe Johanne Rosine ist nun außer Gefahr. Was ihr bevorsteht, wird der Herr auch überstehen helfen. Sie weiß, wo es ihr fehlt, u. auch wer diesen Mangel ersetzt; mithin hat sie sich eben des Mittels zu bedienen, das unser Heiland uns dar legt, nemlich beten u. glauben.«⁷⁵ Zwar überlebt Rosine das Kindbett, aber die Tochter stirbt nach nur vier Tagen. Als auch ihr vierter Säugling, wieder ein Mädchen, nach einem halben Jahr stirbt, resümiert der Vater Bengel, dass Rosine ja nun wohl das willenlose Hinnehmen der göttlichen Führung gelernt habe. Aber diese kann sich nicht – wie es von ihr erwartet wird – in die »Schule des Leidens« schicken und ihre Verzweiflung überwinden.⁷⁶ Der Trostbrief vom Schwager Burk wirkt in seiner Unerbittlichkeit grausam, beinahe schon grotesk. Er schreibt, sein Trost komme wohl schon zu spät und sie sei sicher schon von Herzen im Zustand der Freude, dass der Herr »das Geschenk seiner Hand so bald wieder in Sicherheit gebracht u. aus aller Noth erlöst habe.«⁷⁷ Rosines Haltung gegenüber ihrem fünften Kind, einer am 27. Nov. 1746 geborenen Tochter, wird in ihrer 1884 verfassten Biographie dann als gottergeben dargestellt, was die Biographin Charlotte Zeller als Erklärung für das Überle-

⁷² Rosine Williardts, geb. Bengel, war die Urgroßmutter Charlotte Zellers, geb. Geß. Die Lebensbeschreibung entstand aus einer Zusammenstellung von Zitaten und Auszügen aus Tagebüchern der Beschriebenen und Briefen der Familie. Die Biographin widmet das handgeschriebene Manuskript 1884 ihrer Tochter Charlotte zu deren 34. Geburtstag: AFFL, Lebensbeschreibung JOH. ROSINE WILLIARDTS, geb. BENDEL, 18 I 8/1.

⁷³ AFFL, ROSINE WILLIARDTS, geb. BENDEL, 18 I 8/1, S. 13.

⁷⁴ EBD. S. 29 ff.

⁷⁵ EBD. S. 26.

⁷⁶ EBD. S. 56.

⁷⁷ EBD. S. 57.

ben des Kindes deutet.⁷⁸ Gemäß der pietistischen, biographischen Traditionsbildung überwand Rosine Williardts in ihrer sechsjährigen Prüfung, in der drei nacheinander geborene Säuglinge starben, schließlich ihren Widerstand, nahm die »Züchtigung« Gottes an und erlernte eine demütige Haltung. Diese hagiographische Erzählung zeigt den Druck, unter dem die Frauen im pietistischen Milieu auch noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts standen, ihren Schmerz zu transzendieren, den Tod der Neugeborenen im Gotteslob zu tragen und während der Schwangerschaften in Ergebenheit die göttliche Entscheidung abzuwarten.

Denkt man an die Dichtung von Johann Franck »Jesu, meine Freude« von 1650, die Johann Sebastian Bach anlässlich einer Gedächtnispredigt für Johanna Kees, geb. Rappold, als Textgrundlage für seine berühmte Motette mit gleichem Titel genommen hat, mit Textzeilen wie »Denen die Gott lieben, muß auch ihr Betrübten lauter Freude sein« oder »Elend, Not, Kreuz, Schmach und Tod soll mich, ob ich viel muß leiden, nicht von Jesu scheiden«⁷⁹, so scheint die pietistische Gottergebenheit und Nachfolge Jesu der orthodoxen ganz ähnlich zu sein. Was jedoch zum Eigenen der pietistischen Kultur wird, ist die Radikalität in der praktischen Einlösung dieses Anspruchs. Die Familiendiskussion über die widerständige Rosine Williardts, die sich nicht willenlos in den wiederholten Kindstod zu schicken wusste, zeigt, dass in pietistischen Gruppen die Forderung nach religiöser Transzendierung von Angst und Trauer von den Vätern, Ehemännern und Schwägern überwacht wurde. Den gebärenden Töchtern, Ehefrauen, Schwägerinnen und Schwestern wurden keine Gefühlsäußerungen erlaubt, die sich aus der Spannung von Schmerz und religiösem Anspruch entwickeln konnten und der Gottergebenheit widersprachen.

Wenn die pietistische Frömmigkeit die Emotionen der Frauen und Männer formte, so konnte Spiritualisierung von Leid und Angst nicht nur Forderung, ja Zwang bedeuten, sondern auch emotionale Entlastung bieten. Der Zwang zur Überwindung von Schmerz und die Kanalisierung der Emotion in spirituell-religiöse Freude kann Verzweiflung abwehren. Angesichts der vielen Krankheits- und Todesfälle erscheint die religiöse Sinnstiftung für den Einzelnen entlastend und auf eine prospektive Zukunft gerichtet. Misslingt dieser pietistische Transformationsprozess allerdings, bedeutet dies angesichts des Anspruchs der Gruppe das individuelle Scheitern.

⁷⁸ EBD. S. 64.

⁷⁹ Die zitierten Zeilen sind aus der 6. u. 4. Strophe der Dichtung »Jesu, meine Freude« (1650) von Johann Franck (1618–1677) u. JOHANN SEBASTIAN BACH (1685–1750), »Jesu meine Freude«, BWV 227, vgl. WERNER NEUMANN (Hg.), Sämtliche von Johann Sebastian Bach vertonten Texte. Leipzig 1974 S. 222 f.

Der explizite Sinn des Schreibens war es, den Schmerz zu mäßigen und zu transformieren, und zwar so, wie Predigten, exemplarische Biographien und Trostliteratur es vorschrieben. In der Selbstwahrnehmung der Schreibenden galt ein zu großer Schmerz als die Stimme des Fleisches, die zur Ruhe gebracht werden musste.⁸⁰ Friederike Williardts (1756–1835) schreibt in einem Trostbrief an ihre Tochter, Charlotte Geß (1795–1850), nach dem Tod von deren nur wenige Tage altem Säugling: »Man gibts dem Heiland gern zurück, aber es tut so weh.«⁸¹ In der gewählten Formulierung ist der Schmerz durchaus gegenwärtig, als verknüpfe die Mutter der Wöchnerin ihren selbst erfahrenen Schmerz mit den gerade gemachten Erfahrungen ihrer Tochter. In der Doppeldeutigkeit von physischem Geburts- und psychischem Verlustschmerz über den Tod des gerade unter Anstrengungen geborenen Kindes ermöglicht die gewählte Formulierung *es tut so weh* die Präsenz von tatsächlichem Schmerz im Text.⁸² Jedoch sichert die sprachliche Form des mütterlichen Trostes zugleich den pietistischen Rahmen, denn sie geben das Kind *dem Heiland ja gern zurück*. In der Kommunikation zwischen Pietistinnen, zwischen Mutter und Tochter, hat der Schmerz – trotz pietistischem Überwindungsdiktat – einen Ausdrucksraum. Die gewählten Worte haben nicht die Qualität einer Auflehnung, sondern verweisen vielmehr auf ein unterstützendes Bündnis von Frauen in der gemeinsamen Erfahrung von Schmerz, das der männlichen Kontrolle entzogen bleibt.

Seit dem 17. Jahrhundert wendeten Ehemänner das Argument, dass das Überleben des Kindes auch von der Frömmigkeit der Eltern abhängig sei, in ihren Selbstzeugnissen einseitig gegen die Frau und setzten deren Frömmigkeit gleich mit Wohlverhalten ihnen gegenüber. Hatte 1566 der lutherische Hofprediger Thomas Gunther seinen adeligen Herrinnen noch tröstend erklärt, dass Miss- und Fehlgeburten eine Strafe Gottes für die Sünden des Mannes oder der Frau sein könnten, so wussten die Väter im 17. Jahrhundert, ob bei den englischen Dissentern, den Lutheranern oder den Pietisten, den Tod ihrer Kinder allein auf die Sündhaftigkeit der Mutter zurückzuführen.⁸³ Pietisten übertrugen keineswegs in jedem Fall die Verantwortung für den Tod des Kindes auf die Ehefrau, doch wurde dieser Vorwurf in Ehekon-

⁸⁰ Vgl. CLARKE, »A heart terrifying sorrow« S. 82 ff.

⁸¹ AFFL, FRIEDERIKE WILLIARDTS, geb. SCHÜTZ, 18 I 3/1–2, 234 S., zit. 139.

⁸² MIRANDA CHAYTOR hat darauf hingewiesen, dass in gesellschaftlichen Kontexten, die für den sprachlichen Ausdruck von Gewalt- und Schmerzerfahrungen von Frauen keinen Raum lassen, der Schmerz unbewusst, in Metaphern, durch Widersprüche oder Leerstellen in ihre Sprache zurückkehrt. Chaytor plädiert dafür, Texte in dieser Weise zu entziffern: DIES., Husband(ry): narratives of rape in the seventeenth century, in: Gender & history 7. 1995 S. 378–407, hier 393 f.

⁸³ PHYLLIS MACK beschreibt dies für die Quäker: DIES., Visionary women. Ecstatic prophecy

flikten von den Ehemännern erhoben. Um die Schuld allein auf Mütter übertragen zu können, bedurfte es einer unbeschränkten männlichen Deutungsmacht der religiösen Basistexte. Die alttestamentarische Referenz für die Sünden-Strafe-Folge in Generationen nennt keineswegs Mütter als Verantwortliche, es heißt: »Der Herr ist geduldig und von großer Barmherzigkeit und vergibt Missetat und Übertretung und läßt niemand ungestraft, sondern sucht heim die Missetat der Väter über die Kinder ins dritte und vierte Glied« (4 Mos. 14, 18). Selbst wenn die Bedeutung von »Väter« in diesem Vers zu »Eltern« ausgeweitet wird, läßt sich daraus keinesfalls die Sünde der Mutter als allein verursachend ableiten. Dennoch konnten Ehemänner sich einer solchen Argumentation bedienen. Philipp Matthäus Hahn (1739–1790), eine charismatische pietistische Leitfigur, führte auch mit seiner zweiten Ehefrau, der Pfarrerstochter Beate Regina Flattich (1757–1824), eine von Beginn an konfliktreiche Ehe, was wohl auch daran lag, dass Hahn die Geschlechterordnung im Haushalt brach. Er intervenierte in den häuslichen Entscheidungsbereich seiner Frau, respektierte ihre im Elternhaus erlernten hausfraulichen Kompetenzen nicht, neigte dazu, sie scharf zu kritisieren und strapazierte so das Unterordnungsgebot für die Ehefrau über die Maßen. Beate Regina Flattich reagierte darauf mit Widerspruch, Kritik oder Schweigen, was zu häufigen Szenen mit dem Ehemann führte. Als 1783 ein gemeinsames Kind des Paares starb, das gegen Hahns Willen von Beate Regina in ihr väterliches Pfarrhaus zur Erziehung geschickt worden war, machte Hahn seine Frau für den Tod des Kindes verantwortlich: »Es sey ein Gericht« für ihren Ungehorsam ihm gegenüber.⁸⁴ Zwei Jahre später, im März 1785, – als ein Kind an den Blattern schwer erkrankt war und mit dem Leben kämpfte – verknüpfte Hahn erneut den drohenden Kindstod mit dem ungehorsamen Verhalten seiner Frau und drohte ihr in einem Ehestreit: »ob Gott noch mit mehr Züchtigung kommen müsse«⁸⁵. Im Kontext von Ehestreitigkeiten verfügte der Ehemann über das Argument, dass der weltliche Ungehorsam ihm gegenüber den Kindstod als Gottesstrafe verursacht habe. Das gab den Männern ein Deutungsprivileg gegenüber ihren Frauen, das zu einem wirksamen Unterwerfungsinstrument werden konnte. Und selbst wenn diese Argumentation von den Ehefrauen im Streit abgewiesen werden konnte, so müssen sie sich doch rechtfertigend damit auseinandersetzen.

in seventeenth-century England. Berkeley usw. 1992 S. 37 f., und STÖLTZLIN erwähnt es in seinem Geistlichen Adlerstein, S. 441.

⁸⁴ PHILIPP MATTHÄUS HAHN, Die Echterdinger Tagebücher 1780–1790, hg. von MARTIN BRECHT/ RUDOLF F. PAULUS. Berlin usw. 1983, 17. Okt. 1783, S. 80 f.

⁸⁵ EBD., 3. März 1785, S. 188.

Wie das Tagebuch des Philipp David Burk schon anklingen ließ, beweist freilich auch das Tagebuch des Philipp Matthäus Hahn, wie stark die Angst des Ehemannes war, die Frau während der Geburt zu verlieren. Hahn begleitete die Geburten seiner Frau mit intensivem Gebet. Nach den glücklich verlaufenen Geburten vermerkte er dann in seinem Tagebuch die Erleichterung darüber, dass Gott sein Flehen erhört und ihn aus vielen Sorgen und Bekümmernissen errettet habe.⁸⁶ Burk verzeichnete in seinem Tagebuch, dass er, während seine Frau bei ihrem ersten Kind in den Wehen lag, den 33. Psalm, ein Loblied auf Gottes Allmacht und Hilfe, betete und dieser Text ihm zur »Glaubensstärkung« wurde. Während des Wartens und Harrens auf das Eintreffen der Hilfe des Herrn habe sich sein »unlustiges Herz gar nicht gerne fügen wollen und doch endlich müssen«. Abends sei ihm dann »ein rechtes Heulen und Jammern ankommen« über die fortwährenden Geburtswunden, welche doch nichts ausgerichtet haben. Hernach sei unablässig gebetet worden und da sei die leibliche Hilfe Gottes nicht lange ausgeblieben und rasch ein wohlgestaltetes Töchterlein geboren worden, worauf er Gott überschwänglich dankte.⁸⁷ Auch Briefe und Autobiographien von Ehemännern dokumentieren deren große Freude, wenn »die Kindbetterin« die ersten kritischen Tage nach der Geburt überstanden hat.⁸⁸ Israel Hartmann beschreibt in seinem Lebenslauf den Tag, als seine Frau Zwillinge zur Welt brachte: »Vormittags 10 uhr gebar sie einen Sohn und nach 0,5 Std. eine Tochter, die in einem Felle kam. Welche Freude als ich den Neugeborenen von meiner Schwiegermutter nahm, sie sagte es kommt noch eins.« Darauf folgen Dankgebete für die glückliche Geburt. Hartmanns Herz war voller väterlicher Glücksgefühle und »jeder Blick Wonne«.⁸⁹ Gerade bei den ersten Schwangerschaften und Geburten war die Freude groß – und auch die Erleichterung, dem Schicksal der Kinderlosigkeit entgangen zu sein, denn diese galt als harte Prüfung. Gebetbücher wie das von Johann Friedrich Starck boten auch für Kinderlosigkeit, die als »Unfruchtbarkeit der Ehefrauen« definiert war, tröstende Gebete an, die helfen sollten, den göttlichen Willen zu akzeptieren.⁹⁰

Schwierige und gefährliche Schwangerschaften mussten in der pietistischen Frömmigkeit als Prüfungen verstanden und in demütiger Gottergebenheit ertragen werden. Durch die Spiritualisierung von Angst und Schmerz

⁸⁶ EBD., 5. August, 1783, S. 67 u. 12. Feb. 1787, S. 257.

⁸⁷ WLB Cod. Hist. oct. 102, Diarium PHIL. DAVID BURK, Heft 30, 1745, 6. Aug.

⁸⁸ AFFL, MARIA BARBARA BURK, geb. BENGEL, 18 I 9/1–2, S. 73 f., Brief von BURK an WILLIARDTS.

⁸⁹ STAL PL 701 Nachlass ISRAEL HARTMANN, Selbstverfaßter Lebenslauf, zit. S. 36 f.

⁹⁰ STARCK, Tägliches Gebet=Büchlein S. 8.

sollte ein Zustand kathartischer Willenlosigkeit und bedingungsloser Ergebenheit gegenüber der allein Gott zugewiesenen Entscheidung über den Ausgang der Schwangerschaft und das Überleben des Kindes erreicht werden. Zur pietistischen Kultur gehörte es, dass die Frauen und auch die Männer vor und nach der Geburt Zeugnis über ihre Gottergebenheit ablegten. In Briefen und Tagebüchern liegt die Betonung auf der spirituellen Lektion, niemals auf dem Schmerz. Ehemänner und Verwandte behielten die Deutungsmacht über das rechte Verhalten der Frauen, und sie intervenierten, wenn nicht die erwartete Haltung angenommen wurde. Zudem bot die religiöse Deutung von Schwangerschaft und Geburt den streitenden und unzufriedenen Ehemännern die Möglichkeit, den Kindstod sehr innerweltlich als Strafe für ungenügenden Gehorsam und mangelnde religiöse Ergebenheit der Ehefrau zu interpretieren. Das war aber wohl eher die Ausnahme. Im Normalfall unterstützten und begleiteten die Ehemänner die Geburten ihrer Frauen mit anhaltendem Flehen zu Gott. Zwar behielten Frauen durch ihre gemeinsame Erfahrung eine sprachliche Ausdrucksmöglichkeit für ihren Schmerz und ihre Erschöpfung, aber gleichzeitig standen sie unter dem Zwang, ihre pietistische Gottergebenheit zu dokumentieren. Der Anspruch an die Schwangeren, die Angst zu überwinden und sich ganz in die Vorsehung Gottes zu schicken, war schon lange vor dem Pietismus in die Erbauungsliteratur eingegangen, aber die radikale Einlösung dieser Forderung praktizierten erst Pietisten und Pietistinnen. Damit unterwarf der lutherische Pietismus die Frauen und ihren Beruf der Mutterschaft einer verschärften Kontrolle durch die Gruppe.

Schlussfolgerung und Ausblick

Konfessionelle Frömmigkeit war ein wesentlicher Gestaltungsrahmen von Schwangerschaft, Geburt und den damit verbundenen physischen und psychischen Belastungen und deren Bewältigung. Die Verknüpfung von Drohung und Trost in der Pastoraltheologie konstituierte den ideologischen Rahmen, in dem Schwangerschaft und Geburt stattfanden, und sie beeinflusste die Sprache und die Ausdrucksmöglichkeiten dieser Erfahrungen. Hatten die Trostbüchlein für Schwangere im 16. Jahrhundert primär einen erklärenden und tröstenden Charakter, so nahmen die Trosthandbücher der orthodoxen wie der pietistischen Theologen im 17. und 18. Jahrhundert in ihren Vorworten einen drohenden Ton an. Tugendhaftes, frommes Verhalten der Schwangeren wurde zunehmend zum Garant für die Gesundheit der Gebärenden und ihrer Frucht. Während der Schwangerschaft kam es vor

allem auf die Überwindung des eigenen Willens und die Vorbereitung auf den Tod an. Die Spiritualisierung der Geburt gipfelte in dem Bild von Gott als der *wahren* Hebamme.

Die Geschichte des Körpers hat uns gezeigt, dass die kulturellen Vorstellungen, die die Menschen von ihrem Leib haben, auch dessen Wahrnehmung und seine Stofflichkeit schaffen.⁹¹ Insofern ist davon auszugehen, dass die pietistische Haltung und Sprache auch das physische Erleben der frommen Frauen beeinflussten. Mit dieser Vorstellung stoßen wir möglicherweise an die Grenzen unseres modernen und säkularen Weltverständnisses.⁹² Der mimetische Vorgang der Transzendierung von leiblichem und seelischem Schmerz und die vorgegebene Sprache gestalteten und ordneten nicht nur die Gefühle nach dem Tod eines Kindes, sondern beeinflussten möglicherweise auch das Erleben der Schwangeren und Gebärenden. Die religiöse Regie über Schwangerschaft und Geburt, die Abhängigkeit der Körperfunktionen von der göttlichen Vorsehung, in der erbaulichen Literatur für Schwangere und Gebärende entfaltet, kultivierte eine distanzierte, in gewisser Weise passive Haltung zum eigenen Körper. Es wäre lohnend zu fragen, ob und wie die modernen Wissenschaften vom Menschen als Erben des theologischen Deutungsmonopols auf dieser Distanz aufbauen.

Der lutherische Pietismus Württembergs steht mit seinen Gebetssammlungen – sowohl, was Stil und Inhalt betrifft, als auch in dem Verständnis von Mutterschaft als weiblichem Beruf – ganz in der Tradition der Orthodoxie. Unterschiede lassen sich jedoch in der Gruppenpraxis, insbesondere in der Verarbeitung von Schmerz nachweisen. Die autobiographischen und biographischen Beispiele aus dem pietistischen Bürgertum Württembergs zeigen, dass das Maß der erlaubten Trauer über den Tod von Kindern sehr gering war. Die für Druck und privaten Gebrauch verfassten Trauergedichte, Lebensläufe und Trostbücher aus den gehobenen Ständen der lutherischen Orthodoxie zeigen dagegen, wie umfassend die Möglichkeiten für Frauen und Männer waren, individuelle Trauer, Kummer und gelegentlich auch Verzweiflung über den Tod eines Kindes auszudrücken.⁹³ Der Pietismus hin-

⁹¹ Vgl. BARBARA DUDEN, *Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730*. Stuttgart 1987.

⁹² Zur Spannung zwischen historisch-religiösen und gegenwärtigen Wahrnehmungsweisen vgl. MACK, *Visionary women* S.7f.; LYNN HUNT, *The Challenge of gender. Deconstruction of categories and reconstruction of narratives in gender history*, in: HANS MEDICK/ ANNE-CHARLOTT TREPP (Hg.), *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven* (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 5). Göttingen 1998 S.57–97, hier 94.

⁹³ Vgl. ANNA CARRDUS, *Consolation arguments and maternal grief in seventeenth-century verse: The example of Margarethe Susanna von Kuntsch*, in: *German life and letters* 47. 1994

gegen forderte das Bekenntnis des überwundenen Schmerzes. In seinem Dokumentationszwang bildete der Pietismus eine spezifische Kultur heraus. Das enge Netz pietistisch-bürgerlicher Kommunikation in Familie und Verwandtschaft ermöglichte vor allem Männern, über das rechte Verhalten der schwangeren Frauen und jungen Mütter zu wachen. Das Eingangszitat aus einem Brief der Maria Barbara Burk ist demnach die Dokumentation einer erfolgreichen Spiritualisierung von Schwangerschaft, Geburt und Kindstod durch eine Pietistin.